

Nun lösten sich alle Bande der Ordnung und die Menge dachte nicht länger an Gerechtigkeit oder an Urbaces; zu fliehen, zu entkommen, sich zu retten war ihr einziges Trachten. Eine Panik ohne gleichen erfaßte die Tausende. Jeder schob, preßte, drängte gegen den andern an. Rücksichtslos über die Gefallenen hinschreitend, unter Stöhnen, Fluchen, Bitten und plötzlichem Aufkreischen zwängte sich der Haufen durch die zahlreichen Ausgänge. Wohin sollten sie fliehen? Einige, die ein zweites Erdbeben befürchteten, eilten heim, sich mit ihrer kostbarsten Habe zu beladen und dann das Weite zu suchen, solange es noch Zeit war; andre schreckte der Aschenregen, der immer dichter niederprasselte, daß sie unter den Dächern der nächsten Häuser, Tempel, Hütten, oder wo sich ein Unterschlupf bot, Schutz suchten. Aber schwärzer und schwärzer breitete sich die Wolke des Berges über ihnen aus, und graufige Nacht nahm vollen Besitz vom Reiche des Mittags.

Neunzehntes Kapitel.

Vater und Sohn.

Glaucus wußte nicht, wie ihm geschah, ob er wache oder träume, als man ihn unverletzt aus der Mördergrube wegführte und in eine kleine Zelle innerhalb der Mauern des Theaters brachte. Hier wurde ihm ein Gewand übergeworfen und die Diener der Arena drängten sich glückwünschend um ihn her. Sie machten ihrer Verwunderung in den lebhaftesten Ausdrücken Luft, als sich von draußen ein ungeduldiger, leidenschaftlicher Ruf vernehmen ließ, und gleich darauf das blinde Mädchen, von mitleidiger Hand geführt, hereintrat und sich zu Glaucus' Füßen stürzte.

„Ich bin es, die dich gerettet hat,“ schluchzte sie; „nun will ich gerne sterben!“

„Nydia, mein Kind, meine Ketterin!“

„D gieb mir die Hand, laß mich deine Berührung fühlen!“